

## Petersburg an den Rändern

*Arkadij Dragomoščenko, St. Petersburg*

Bilder verwandeln das Auge in ein neugieriges Tier. Seiner Pupille erscheint Petersburg mühelos als Postkartensammlung in flüchtigen Widerspiegelungen von Gesprächen über das eigene Schicksal. Ebenso leicht ist es mit Zinnsoldaten zu spielen – die Figur mal näher, mal weiter weg, der Rauch eines Puppengefächts, Geschichte im Maßstab, kein Tod, Becher klirren; das Gespräch jedoch wird über das Tischtuch, das Regelfeld hinaus verlegt. Die Landschaft unveränderlich. Das Inhaltsverzeichnis ausradiiert bis löchrig. In den Löchern blitzt ab und zu die Sonne der weißen Nächte auf. Auf meiner Rechnung, sagen wir, dritter Juni und Schnee auf dem Laub. Wenn man dieses Licht nur verkaufen könnte, wir würden leben wie in Kuwait – bis zum vollständigen Ruin Hollywoods. Im Juli erlischt das Feuer der Musik, das Licht wird dunkel, die Beute aus Übersee bedeckt sich mit der Patina des Zufalls, und hinter dem Rücken taucht ein Trugbild auf, wieder eine goldene Saison. Aber die Vergoldung gelingt nicht. Der eine hat einen Pokal, ein anderer einen Telefonhörer, wieder ein anderer das absolute Wissen von geografischen oder – im schlimmsten Fall – Spiel-Karten; die meisten Umstände erscheinen viel verworrener als noch im Frühling oder einfach voriges Jahr. Durchsichtig ist nur die Mathematik, alles andere sucht seinen Vorteil oder Exil in der Geschichte.

Unter die Dächer sind die Uferschwalben zurückgekehrt und die Spatzenorgien um fünf Uhr früh haben ein Ende. Wahrscheinlich liegt der Vorteil der Postkarten oder der Reportage darin, dass sie immer nur ein Bild geben, in der Folge das nächste, dann noch eins. In diesem Kontext erinnert der „Journalist“ an die Figur aus einem Märchen, in dem jemand aus gefrorenen Wassersplittern einen Namen formen wollte, der letzte Buchstabe aber immer entglitt, wie zerschmelzendes Kristall. Aber wie viele Postkarten sich auch in Sühneperspektive zeigen, es kommt doch vor, dass auf den Tisch tatsächlich die wahre Karte gelegt wird, die auf unsägliche Art Ansichten vereint, die so nie zuvor zusammengeführt wurden in eine Wegschleife; die lange schon wasserarme „Tavriga“, den schlaflosen Meeresbusen, gekennzeichnet durch sich ständig wechselnde Positionen der Fußgänger. Tau auf schon geisterhaft schimmernden Straßenbahnschienen, kurzsichtige Opern-Logen, etc. – und das mit unaufhörlichem Gezänk: ob denn die Stadt so sei. Das Aufgezählte reicht für die Große Chinesische Mauer aus. Die Streitereien sind auch Teil der Summe von Eigenschaften und Distanz, neben Friedensfestivals, Springbrunnen, Phantasmen oder auch Diskussionen, wie man nur aus dieser Stadt ein „Havanna machen soll – den Hafen besitzt sie ohnehin bis in alle Ewigkeit.

In der Optik Petersburgs sind die unterschiedlichsten Beschreibungen vollkommen unterscheidbar. Für die einen zeigen sie hohe Kolonnaden des Verstandes und des Glanzes zwischen den Beeten der Nostalgie. Anderen erschei-

nen sie als kunstvolle Konfigurationen der Macht und ihrer Attribute. Für die einen stimmen die Beschreibungen mit den undurchdringlichen Sorgen des Alltags überein, an dessen Grenzen durch die Wiederholung halbverwaschene, brüchige Dinge in einem überraschenden Nebeneinander zum Vorschein kommen und eine durchdringende Einzigartigkeit aufdecken: die Zeitungs-fotografie an der Tapetenwand, der zu Boden fallende Messingfingerhut, von dessen Existenz an diesem Ort niemand etwas ahnen konnte, der dritte Band der Wolf'schen Polonskij-Ausgabe oder der Staatsverlagsausgabe von Arsen'ev, ein Lachen hinter der Wand, und wenn dann auch noch die Zeit für den Jasmin gekommen ist zu blühen, wer, fragt man sich, wird dann noch aufmerksam auf die sprechenden Abfallbehälter um die Ecke. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, glaube aber in den 60er Jahren in New York war es, als ein – um 12 Uhr? – Schlafender aufgenommen wurde. Der Mensch schlief, die Kamera filmte. Auf dem Filmstreifen war nur der Schlafende zu sehen – an seine Träume war nicht ranzukommen, obwohl man keinen einzigen Montageklebestreifen verwendet hatte. Sokurov hat die Ermitage viel später gefilmt. Kann man davon ausgehen, dass der Mensch davon träumte, wie er schläft und davon, wie die Kamera unablässig Phase nach Phase seines zuckenden Halbdaseins fixiert, den Lauf der Schatten des ausgehenden Tages oder des angehenden Sonnenaufgangs?

Warum kann man denn nicht behaupten, dass auch Petersburg träumt, wie es aus den unaufhörlich einander wegschwimmenden Beschreibungen ein und desselben entsteht, ganz auf sich selbst konzentriert? Aber die Zweiteilung ist immer der Abschied von der Einheit. Und in diesem nicht zu vereinigenden Scheiden entsteht früher oder später eine bei weitem nicht erniedrigende Enttäuschung und Entfremdung. Darüber hinaus wird die Aufspaltung selbst, die Trennung, zum Resultat der Absicht, nicht eigentlich sich selbst zu sehen, sondern sich selbst beim gefesselten „Sich-Selbst-Sehen“. Die Literatur Petersburgs ist gewissermaßen in vielem diesem Unternehmen verpflichtet, und ihre besten Beschreibungen treffen nicht genau den Punkt.

Dahinter zeigen sich von Zeit zu Zeit Zonen der aller-visuellsten Schlichtheit, bestehend aus arithmetischen Wohnungen vom Format eines „Schiffs“ oder „Fünftager“, dem Schrott eines Autos auf dem Trottoir oder auf bezaubernd schönen Freiflächen sowie aus im amethystfarbenen Weidenröschen, im zerschlagenen Ziegel und im Gestrüpp des Huflattich Ertrinkenden. Dieselben Postkarten zeigen hier etwas ganz anderes. Die Zahl der Montage-schnitte ist unvorstellbar. Manchmal brennt Torf am Horizont von Porochovyje. Die Luft verdichtet sich. Die Zeit wird spürbar dinglicher und das Faktum, die Mitteilung, das Ereignis gehen eine nicht ungefährliche Annäherung

ein. Und dennoch lässt sich die Luftdichte nur schwer auf die Kategorie von Ereignissen wie Stille oder einen Klang, den man im Ohr hat, beziehen. Ein „Bildnis eines Sommers“ ist ihm auch eher unähnlich.

Das „Bild“ der Stadt als solches existiert im allgemeinen kaum – die Bekanntschaft mit anderen Städten, Ländern und Sprachen, Begegnungen, Erinnerungen an Bücher, die man gelesen oder vergessen hat, in Kairo, Paris, Stockholm bedecken mit den allerdurchsichtigsten Schichten die Materie dessen, was man für den „einzigsten“ Eindruck und das letzte Urteil halten könnte. Ich bin nicht sicher, was zur rechten Ordnung geführt hat. Vielleicht ist ja alles ganz anders. So, es gibt ein Ereignis, das ein Faktum hervorbringt. Und zwischen ihnen läuft die unvermeidliche Mitteilung. Was verändert sie? Schwer zu sagen, wahrscheinlich in erster Linie den, der sie macht. Danach wird aus der Mitteilung ein zusätzliches Element. Manchmal ein Trugbild, manchmal zu einem selbstständigen Faktum. Im Endeffekt wählst du hastig eine Nummer, rufst jemanden an und teilst ihm mit, dass sich das Panorama nicht aus einem Bildermosaik zusammensetzt, das auf die Achsen Preis und Wert verteilt ist, und dass es nicht darum geht, weit genug zurückzugehen, um alles auf einmal zu überblicken, sondern darum, dass es ein „weit genug“ irgendwie gar nicht gibt, ebenso wenig wie irgendwelche letzten Fakten, die das Erfahren eines Ereignisses versprechen.

\*\*\*

Ich mag Bilder nicht, die töten die Imagination, verwandeln Langeweile in sentimentale Selbstnachschiebigkeit, und danach in Ironie. So kann man auf absolut gerechtfertigte Weise sagen, dass aus Petersburg wohl schon lange eine Postkartensammlung geworden ist: Harfenspielerinnen, die sich hingebungsvoll an ein Tizian-Kissen schmiegen, erleuchtet von den Flammen der mit Schiffsschnäbeln verzierten Säulen oder von den Lampen der Nachtclubs, wo sich der nächste Foliant von Ansichten irgendeiner Paradedtreppe umgeben von mehr als bekannten Gesichtern präsentiert, zwei-drei Büchereinbände, der bekannten Grelle nicht entbehrend, und ein Dutzend zu einem gedankenlosen Kopfnicken verdammten Zeitungsabonnements. Irgendwo schimmert ein bekanntes Schild. Zum Beispiel „Fassbinder“, „Bier“, „Čechov“, „Strand“, „Message to Man“ ... Auch die Aushängeschilder sind ein Alphabet. Aber ein besonderes, nach dem wir langsam das Lesen verlernen, unser Bewusstsein in die Welt der Pfeile und Anzeiger hinausführt. Es ist eigenartig, aber niemand publiziert Alben in Saffian-Einbänden mit Ansichten von Bahnhofskiosken, friedlichen Körpern auf Rasenflächen von „Granzdanka“, „Porochovye“, „Veselyj poselok“ u.s.w. ... Ist dort denn wirklich weniger wertvolle Substanz als in der „Ermitage“ und der zu ihr gehörigen Umgebung?

Zugegeben, mir gefallen diese Orte, denen das Schicksal der Limb zuteil wurde. Ich komme von dort – und ich habe im Leben mehr bekommen, als sich nur irgendjemand vorstellen kann. Aber das gesuchte Bild besteht nicht aus

Postkarten, die in Relation von einer zu anderen verteilt sind. Nicht aus zerrissenen Nähten der Notwendigkeit oder Unausweichlichkeit. Eher aus Fakten, denen eine Erfahrung vorausgegangen ist, der ein Ereignis bevorstand, und davor Träume (es kann gar nicht sein, dass sie nicht von irgendeiner Kamera aufgezeichnet worden sind) – und dann wieder Beschreibung, Nacherzählung, Gerede und wieder die Begegnung mit dem Ereignis. In der übereilten Rede, so scheint es, liegt die Quelle der berüchtigten Mythologie Petersburgs. Die Vorliebe für Muscheln, das Reißen des über die Ufer tretenden Flusses und die sorgsam verheimlichte Leidenschaft für Verdoppelung und Spiegel. Aber man bemerkt einen Schatten auf dem Asphalt, das Rauschen einer kranken Pappel, ein ungewaschenes Fenster im dritten Stock – unmöglich, dass es dort Liebe gibt, und oben die Uferschwalben, die das Gemälde der Fortsetzung zusammennähen. Als Antwort eine Geste, ganz erfüllt von Unbestimmtheit.

Waren wirklich genau hier oder dort irgendwelche hartnäckig der Öffentlichkeit ausweichenden Erinnerungen geschrieben oder leichtfertig in die Zukunft entlassen worden, in ihrer Schönheit und Beherrschtheit frappierende Zeilen, lautlose Ideen feierlich verkündet worden, Vorstellungen erlebt worden, die unsichtbar die Welt veränderten? Nicht aber die Geografie und die Mittel über sie zu verfügen. Das Klima ist schon lange nicht so wirklich das Richtige. Die Beständigkeit ist eine der Grenzen der Metamorphose. Zugegeben, in bestimmtem Ausmaß bestehen wir tatsächlich aus dem Faden ein und derselben „Erinnerungen“, die uns fortwährend in das andere verwandeln. Manchmal lassen sich die „Erinnerungen“ mit dem bekanntesten Vorbehalt mit Straßen vergleichen. Die einen sind kaputt, die anderen verschlingen unsere Träume, Fahrradreifen, unsere Zeit, unser Geld und erahnte Kurven.

Es herrscht die Meinung vor, Petersburg unterscheide sich einigermaßen von anderen Städten. Viele Städte, sozusagen, „wurden erschaffen“ – durch ein Korn, einen Bodensatz und sind danach langsam als erhabene Freunde aufgeblüht, in eine endlose Lethargie von Aktivität mündend. Stellen wir uns vor, wie hunderte und tausende Geschichten vergehen. Und wir, als ob wir aus dem Hinterfenster des Autos schauen, sehen Dinge, Gegenstände, die wie aus dem Nichts auftauchen und sich in das Gesichtsfeld unserer Gegenwart einschreiben. Danach „altert“ gleichsam alles, woraus unsere Landschaft besteht, wird kleiner und verschwindet hinter dem Horizont. Und es wird alles auf der einen Seite zum Gedächtnis, auf der anderen zur Vergangenheit (was wem vorausgeht, ist unklar) – als Blickrest, und über die wir wissen, dass sie existiert. Wir wenden uns der gängigen Metapher zu: die Zeit vergeht, aber ihr Sediment bleibt zurück.

Manchmal sind das Städte. Aber es ist so, dass Petersburg bei weitem kein Überbleibsel der Geschichte ist. Dieser Ort ist in einem Moment der Kraft entstanden, die den Blick in die entgegengesetzte Richtung wendet. Im Moment eines verheerenden Aufblitzens. Worin auch ihre Differenz ein-

gelagert ist, und daher auch eine andere Perspektive. Mag sein, sogar auf die gegenseitige Anordnung der Postkarten, mit denen diese Stadt – mit einer gewissen Vorwegnahme – für den anderen immer nur anfangen wird und niemals definiert sein wird, oder bewältigt – da sie ein Äußerstes ist. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie deshalb für einige ein Werk der Nutzlosigkeit und Untätigkeit darstellt, eine Ausnahme, einschließlich des Verständnissbereiches dafür, dass Petersburg von Anfang an als reine Form des Begehrens gegeben ist.

Aus dem Russischen übersetzt von Barbara Wurm.

*Arkadij Dragomoščenko* studierte Philologie und Theaterwissenschaft in Sankt Petersburg – lebt und arbeitet als Poet, Prosaiker und Übersetzer in der Stadt. Darüber

*hinaus ist er Dramaturg des Jugendtheaters „Iguan“; Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Kommentarii“. Dragomoščenko als Vertreter einer bilderskeptischen „Poesie der Berührung“ bekannt und Preisträger nationaler („Andrej-Belyj“ 1982) und internationaler (Online-Journal „PostModernCulture“ 1995) Auszeichnungen. Neben zahlreichen Essays, Gedicht- und Prosabeiträgen in Zeitschriften und Sammelbänden sind fünf russische und zwei amerikanische Buchpublikationen von ihm erschienen (Opisanie. Izbrannye stichi. Spb. 2000; Kitajskoe solnce. Roman. Spb. 1997; Ksenii. Stichi. Spb. 1997; Fosfor. Prosa, stat’i, esse, stichi. Spb. 1994). Einige Gedichte Dragomoscenkos erschienen in deutscher Übersetzung in: Thümler, Walter (Hg.): Moderne russische Poesie seit 1966. Berlin (Oberbaum) 1990.*